

# AUF EMPFANG!

## DIE GESCHICHTE VON RADIO UND FERNSEHEN

**EIN KLICK AUF DEN KNOPF** oder ein Wischen über den Screen – schon stehen Informationen, Nachrichten und Unterhaltung zur Verfügung. Die Auswahl ist schier grenzenlos. Kaum zu glauben, dass es nicht immer so war.

Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein waren Bücher, Zeitungen und Zeitschriften die wesentlichen Informations- und Unterhaltungsmedien. In den 1830er Jahren entstanden erste Nachrichtenagenturen, zunächst noch mit Brieftauben als Boten. Wenige Jahrzehnte später beschleunigte der Telegraf die Kommunikation, gefolgt vom Telefon. Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichten Grammophon und Phonograph den Musikgenuss zu Hause. Kinos boten neben Unterhaltung auch wöchentliche Nachrichtenüberblicke in Form der „Wochenschauen“. Erst im 20. Jahrhundert erschien jedoch ein Medium auf der Bildfläche, das die Schnelligkeit des Telegrafen mit der massenhaften Verbreitung von Zeitungen verband und so völlig neue Möglichkeiten, aber auch Gefahren in sich vereinte: das Radio.

Am 29. Oktober 1923 nahm der erste deutsche Radiosender, die spätere Funk-Stunde AG, einen regelmäßigen Programmbetrieb auf. Das Ereignis gilt vielen als Geburtsstunde des öffentlichen Rundfunks in Deutschland. Was damals mit keinem einzigen zahlenden, aber diversen Schwarzhörern begann, entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts zu den prägenden Massenmedien „Radio“ und „Fernsehen“. Das 100-jährige Jubiläum im Jahr 2023 bietet dem TECHNOSEUM Anlass, der Geschichte von Radio und Fernsehen eine eigene Ausstellung zu widmen.

Erstmals können in diesem Rahmen zwei Objektbestände in größerem Umfang gezeigt werden, die das Museum im Jahr 2014 übernahm: die Sammlung des ehemaligen Deutschen Rundfunk-Museums in Berlin, bis dahin verwaltet vom Deutschen Rundfunkarchiv (DRA), sowie die historisch-technische Sammlung des Südwestrundfunks (SWR). Ergänzt werden die eigenen Objekte durch zahlreiche Leihgaben von Museen, Radio- und Fernsehsendern sowie Produktionsfirmen und Privatleuten. Zusammen zeichnen sie ein buntes Bild der Radio- und Fernsehgeschichte von den Anfängen bis heute.



Kohle-Mikrofon „M104“ und Mikrofonständer der Funk-Stunde AG Berlin, 1924

## Ausstellungskonzept

Die Ausstellung erzählt in fünf chronologisch aufeinander folgenden Themenbereichen die Geschichte von Radio und Fernsehen von den Funkanfängen um 1900 bis zu den digitalen Medien der Gegenwart. Ihnen vorangestellt ist ein Prolog zum Jubiläumsanlass. Den Abschluss bildet ein interaktiver Bereich zur Medienkompetenzvermittlung. Interaktive Vorführ- und Mitmachstationen ergänzen die Ausstellung. Sie zeigen lebensnah, wie ein Lautsprecher funktioniert, wie Filme vertont werden oder wie Fernsehsendungen mithilfe der Greenscreen-Technik entstehen. Das TECHNOSEUM versteht sich als außerschulischer Lernort, weshalb Schulklassen und Familien mit Kindern bei der Vermittlung im Vordergrund stehen.

**Als roter Faden ziehen sich drei „Perspektiven“ durch die gesamte Ausstellung:**

Die **Perspektive der Programmproduktion** zeichnet Entwicklungslinien der Programmgeschichte nach und gibt Einblicke in Methoden und Berufsbilder der Radio- und Fernsehprogrammproduktion.

Bei der **Perspektive der Geräteproduktion** stehen die Herstellung von und der Handel mit Radio- und Fernsehgeräten im Mittelpunkt.

Die **Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer** fragt danach, wie die Technik das Leben der Menschen prägt und wie sich Nutzungsgewohnheiten verändert haben.

## 1. Es beginnt mit der Funkstunde – 100 Jahre Rundfunk

Besucherinnen und Besucher tauchen im Eingangsbereich direkt in die Geburtsstunde des Rundfunks ein: Im Zentrum steht ein Mikrofon der Funk-Stunde AG aus Berlin. Mit den Worten „Achtung, Achtung! Hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus auf Welle 400 Meter!“ nahm sie am 29. Oktober 1923 als erster Sender des neuen Unterhaltungsrundfunks einen regelmäßigen Programmbetrieb auf. In den folgenden Jahren wurden die Grundstrukturen des neuen Mediums ausgearbeitet. Technisch begann die Geschichte des Radios aber bereits weit vor dieser Zeit. Darum führt der zweite Themenbereich zurück ins 19. Jahrhundert.

## 2. Funken, die die Welt verändern – Die Anfänge der Funktechnik (1860 – 1923)

Voraussetzung für den öffentlichen Rundfunk war die Entdeckung und Nutzbarmachung der elektromagnetischen Wellen. Der schottische Physiker James Clerk Maxwell (1831–1879) sagte sie 1864 mathematisch voraus. Heinrich Hertz (1857–1894), Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe, konnte sie 1886 erstmals in Experimenten nachweisen. Etwa zehn Jahre später entwickelte der Italiener Guglielmo Marconi (1874–1937) ein erstes markttaugliches Funksystem.

Deutsche Konkurrenzprodukte brachte ab 1903 die Firma Telefunken auf den Markt. Anfangs war die Übertragung auf Morsesignale beschränkt. Die Technik wurde daher auch „drahtlose Telegraphie“ oder – wegen des Funkens, der beim Senden entstand – „Funkentelegraphie“ genannt. Verbesserte Sendesysteme wie der Lichtbogensender von Valdemar Poulsen (1869–1942) machten wenige Jahre später die Sprach- und Musikübermittlung möglich, hatten aber noch Schwächen. Fortschritte brachte die Erfindung der Elektronenröhre. Sie diente als Verstärker oder als Gleichrichter zur Umwandlung von Hochfrequenz in hörbare Niederfrequenz, später auch als Senderöhre. Röhrensender machten die Sprachübertragung einfacher, präziser und kommerziell sinnvoll.

Die frühe Funktechnik kam im Wesentlichen in drei Bereichen zum Einsatz: im staatlichen Auslands- und Kolonialfunk, militärisch zu Land und zu Wasser sowie in der zivilen Schifffahrt. Im letztgenannten Bereich war es der Untergang der „Titanic“, der Schwächen in den funktechnischen Abläufen aufdeckte und internationale Regelungen nach sich zog. Militärisch erlangte die Funktechnik vor allem während des Ersten Weltkriegs zentrale Bedeutung. Durchtrennte Telegrafenleitungen ließen dabei eine bisher wenig genutzte Eigenschaft der elektromagnetischen Wellen wichtig werden: die Rundwirkung. So verbreiteten deutsche Übersee-Funkstationen in neutralen Ländern nun Nachrichten nicht mehr nur Punkt-zu-Punkt, sondern per Rund-Funk „an alle“. Eine Erfahrung, die erahnen ließ, was technisch möglich war.

Dass daraus auch ein völlig neues Medium erwachsen konnte, zeigten in der Folge Rundfunkversuche und -vorläufer. So übertrug Telefunken-Direktor Hans Bredow (1879–1959) bei Röhrensender-Versuchen an der Westfront 1917 ein erstes unterhaltendes Rundfunkprogramm – illegalerweise. Seit 1920 führte die Reichspost in Königs Wusterhausen Versuche zur Sprach- und Musikübertragung an mehrere Empfänger durch. Am 22. Dezember sendete sie ein erstes Weihnachtskonzert, auf das ein regelmäßiger Probebetrieb folgte. Die Eildienst für amtliche und private Handelsnachrichten GmbH verbreitete seit 1920 Wirtschaftsnachrichten per Eilbrief oder Funk-Telegrafie an Unternehmen. Im September 1922 wurde der telegrafische Dienst durch Sprechfunk ersetzt.



*Funkanlage nach Guglielmo Marconi bestehend aus Knallfunkensender (1898), Spule (um 1910), Morsetaste (1938), Magnetdetektor (nach 1902) und Übertrager (um 1900)*





*Alfred Braun, Radioreporter der Funk-Stunde AG, bei der Ankunft des Luftschiffs „Graf Zeppelin“, Berlin 1928*

### 3. Überall Radio – Rundfunk in der Weimarer Republik (1923 – 1933)

Der dritte Themenbereich konzentriert sich auf die Entwicklung eines öffentlichen Rundfunks zu Unterhaltungszwecken. Anfangs war noch die Rede von einem „Rundspruch“. Vorangetrieben wurde der Plan unter anderem von Hans Bredow, seit 1921 Staatssekretär für das Telegrafien-, Fernsprech- und Funkwesen. Die Frage war nun: Wie sollte das neue Medium beschaffen sein? Fest stand, dass trotz privatwirtschaftlicher Beteiligung der Staat die Kontrolle haben sollte. Schließlich barg der Rundfunk große Gefahren, wie der „Funktorspuk“ am 9. November 1918 gezeigt hatte. An diesem Tag der Abdankung des Kaisers und der Ausrufung der Republik hatten Abgesandte des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates die Zentrale des deutschen Pressenachrichtenwesens besetzt und per Rund-Funk „an alle“ den Sieg der Revolution verkündet. Noch während die Strukturen des Rundfunks Stück für Stück definiert wurden, kam es 1923/24 zur Gründung von neun regionalen Sendegesellschaften. Aus den genannten Bedenken heraus wurde das nun „Unterhaltungs-Rundfunk“ genannte Medium zunächst streng reglementiert. Festgelegt wurde unter anderem,

wie genau die Hersteller ihre Empfänger zu bauen hatten. Zudem war das Selbstbasteln von Radios verboten. Insbesondere an die letzte Vorgabe hielten sich viele nicht und hörten „schwarz“. Schließlich startete der Rundfunk auf dem Höhepunkt der Hyperinflation. Die Gebühren und Empfänger waren teuer. Dank fallender Beschränkungen und dem Wirtschaftsaufschwung nahm die Zahl der registrierten Hörer jedoch bald zu.

Auf Seiten der Radiomacher mussten sich Abläufe und Methoden erst herausbilden. Neue Berufe entstanden, wie der des Rundfunkreporters.

Gesendet wurde live oder von Industrieschallplatte, bis Wachsplatten 1929 die Aufzeichnung ermöglichten. Das Radioprogramm eines Senders sollte Angebote für jeden Geschmack bieten und zugleich kulturell bilden: Das Spektrum reichte dabei von Sprachkursen und literarischen Vorträgen über Tipps für Hausfrauen oder Landwirte bis hin zu Schachlehrgängen und Gymnastikübungen. Als rundfunkeigene Programmform entstand schon früh das Hörspiel. Auch musikalisch gab es Versuche, neue Klangbilder für das elektronische Medium „Rundfunk“ zu schaffen. So präsentierte Friedrich Trautwein (1888 – 1956) 1930 das elektronische „Trautonium“, den Vorläufer des Synthesizers.

Während die noch jungen Sendeanstalten Tag für Tag ihr Programm ausstrahlten, wurden die Grundstrukturen des Rundfunks weiter definiert. Im Jahr 1926 war die erste deutsche Rundfunkordnung abgeschlossen. Sie ließ zwar privatwirtschaftliche Beteiligung zu, sicherte dem Staat aber die Kontrolle. So besaß die Post die Mehrheit an den Sendegesellschaften und der übergeordneten Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Zudem produzierte die Drahtloser Dienst AG (Dradag), an der sich das Innenministerium 51 Prozent gesichert hatte, Nachrichten und politische Inhalte für alle Anstalten. Ein wichtiges Ziel war es, durch die grundsätzliche Überparteilichkeit des Programms eine Instrumentalisierung durch einzelne Parteien zu verhindern. Und der Plan ging auf – bis zum Kabinett Franz von Papens (1879 – 1969) 1932. Fest von der Überparteilichkeit der Regierungspolitik überzeugt, wurde in einer umfassenden Reform der Einfluss von Reich und Ländern auf den Rundfunk ausgebaut, vor allem durch die Verstaatlichung von Sendegesellschaften und der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Darüber hinaus wandte sich die Regierung seit Juni 1932 in der „Stunde der Reichsregierung“ regelmäßig per Radio an die Hörschaft. In Kraft trat die Reform erst am 18. November 1932 – einen Tag nach dem Rücktritt der dafür verantwortlichen Regierung.



#### 4. Radio im Gleichschritt – Rundfunk im Nationalsozialismus (1933 – 1945)

Im Jahr 1933 geschah das, was mit der ursprünglichen Rundfunkordnung von 1926 hätte verhindert werden sollen: Mit der NSDAP kam eine Partei an die Regierung, die das Radio gezielt für ihre Zwecke einsetzte. Wie Radio und Fernsehen als Instrument für Propaganda genutzt wurden, zeigt der vierte Bereich der Ausstellung.

Nach der Machtübernahme unterstellten die Nationalsozialisten den Rundfunk dem neugegründeten Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, in das seit 1935 über 50 Prozent der Rundfunkgebühren flossen. Die bereits verstaatlichten Sendegesellschaften wurden zu abhängigen Reichssendern erklärt, Führungskräfte in den Sendern durch linientreue Parteifreunde ersetzt. Das zunächst durch viele Wortbeiträge geprägte Programm ließ Joseph Goebbels (1897 – 1945) in Richtung seichte Unterhaltung ausbauen, um die Hörerschaft an die deutschen Sender zu binden. Propagandabotschaften wurden unterschwellig eingeflochten. Für steigende Hörerzahlen sollten günstige, staatlich in Auftrag gegebene

Gemeinschaftsempfänger sorgen, die von allen großen Herstellern produziert werden mussten. Dazu gehörte insbesondere der „Volks-empfänger VE 301“ von 1933. Mit Beschallungssystemen wie dem „DAF 1011“ mit Rundlautsprecher war die „Führerrede“ auch bei der Arbeit zu hören.

Versuche mit mechanischem Fernsehen in den 1920er Jahren brachten Empfänger wie den Fernsehbaukasten „System Telehor“ mit „Nipkowscheibe“ hervor, entwickelt von Dénes von Mihály (1894 – 1953). Durchsetzen konnte sich stattdessen das vollelektronische Fernsehen mit Elektronenröhren. Im Jahr 1935 startete in Deutschland ein ideologisch gefärbtes Fernsehprogramm, dessen Höhepunkt die Olympischen Spiele 1936 waren. Da kaum jemand einen Fernseher besaß, luden Fernsehstuben in Berlin zum „Public Viewing“ auf kleinem Bildschirm ein. Der vergleichsweise günstige „Fernseh-Einheitsempfänger E1“ sollte für den Durchbruch des Fernsehens sorgen, doch die Massenproduktion scheiterte am Kriegsbeginn.

So blieb das Radio auch während des Krieges das zentrale Propagandainstrument. Sendungen wie das „Wunschkonzert für die Wehrmacht“ verbanden Heimat und Front und dienten der Truppenmotivation. Seit Juni 1940 wurde ein Einheitsprogramm ausgestrahlt, dessen Unterhaltungsanteil weiter stieg als die Siege ausblieben. Auch der Widerstand nutzte den Rundfunk. So wandte sich Thomas Mann (1875 – 1955) über die British Broadcasting Corporation (BBC) wä-

nend an die deutsche Bevölkerung. Das Hören ausländischer Sender wurde allerdings mit Gefängnis oder sogar Tod bestraft. Gegen Kriegsende prägten Durchhalteparolen das Programm. Am 13. Mai 1945 stellte der letzte Sender des Großdeutschen Rundfunks den Betrieb ein.



Arbeitsfront-Empfänger „DAF 1011“ (unten) mit Arbeitsfront-Rundstrahler „AFR 354“ (oben), 1935



*Roter Knopf zur Einläutung des Farbfernsehens durch Willy Brandt, 25. August 1967*

## 5. Konkurrenz belebt das Geschäft – Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Westdeutschland (1945 – 1984)

„Nie wieder!“, lautete das einhellige Fazit nach Ende des Krieges. Für den Rundfunk in West-Deutschland bedeutete dies: Er sollte staatsfern sein und bleiben. Das Resultat war der gebührenfinanzierte öffentlich-rechtliche Rundfunk nach britischem Vorbild. Im Gegensatz dazu blieb die Rundfunk-Organisation im Osten in Staats-hand. In den westlichen Besatzungszonen entstanden sechs regionale Sendeanstalten, die 1950 die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland (ARD) gründeten. Wie vor dem Krieg war das Programm kleinteilig und sollte für alle etwas bieten, denn es gab nur ein Mittelwelle-Programm pro Anstalt. Da Deutschland als Kriegsverlierer laut Kopenhagener

Wellenplan (1948 – 1950) zu wenige Mittelwelle-Frequenzen für die Rundfunkversorgung der Gesamtbevölkerung erhielt, wurde die Ultrakurzwelle (UKW) eingeführt. Sie machte sogar ein zweites Programm möglich, das jedoch inhaltlich dem ersten gleich. Mit steigendem Wohlstand stiegen auch die Hörerzahlen und das Radio wurde zum Leitmedium.

Doch die Konkurrenz wartete bereits: Der Nordwestdeutsche Rundfunk (NWDR) begann 1950 mit Fernsehversuchssendungen, die am 25. Dezember 1952 in einen regelmäßigen Programmdienst mündeten – vier Tage nach dem Start des DDR-Versuchsprogramms.

Im fünften Ausstellungsbereich wird die allmähliche Ausdehnung des Begriffs „Rundfunk“ auf das Fernsehen beschrieben. Für das Radio kam der Begriff „Hör(rund)funk“ auf. Ab November 1954 gestalteten die ARD-Anstalten das Fernsehprogramm gemeinsam. Es war zuerst auf wenige Stunden begrenzt und wurde meist live gesendet. Neue Produktionsmethoden und innovative Technik wie Magnetband-Aufzeichnungsanlagen machten den Programmausbau möglich und ließen das Fernsehen zur Industrie wachsen. Zunehmend zog der Fernseher in die Wohnzimmer ein, ob als Tischgerät oder große Fernsehtruhe, ob klassisch oder im modernen Design von Braun und der Württembergischen Radiogesellschaft m. b. H. (WEGA). So prägte das neue Medium schnell Gewohnheiten und Tagesabläufe. Statt eines staatlichen zweiten Programms, wie von Konrad Adenauer (1876 – 1967) geplant, startete 1963 das öffentlich-rechtliche Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) als Kontrast zum ARD-Gemeinschaftsprogramm, bald gefolgt von den dritten ARD-Programmen. Mit Willy Brandts (1913 – 1992) Druck auf den roten Knopf wurde das Fernsehen 1967 bunt – zumindest für die, die sich eins der teuren Farbfernsehgeräte leisten konnten.

Die neue Senderkonkurrenz ließ Zuschauerforschung relevant werden. Dennoch richtete sich das Programm nicht allein nach dem Zuschauerwillen. Bildung und die Förderung kritischen Denkens wurden



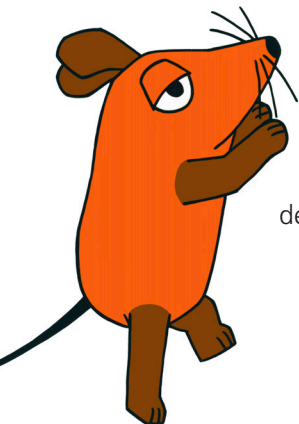
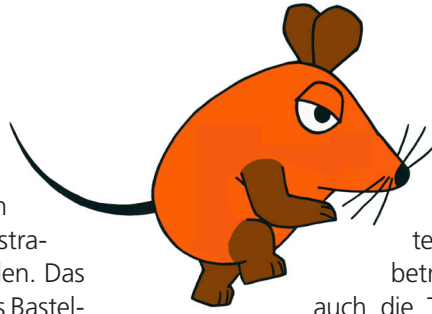
*Radio „Südfunk Transistor K 986“, eines der ersten Transistorradios mit UKW, 1959*



wichtige Ziele der Fernsehmacher. Grundle-  
gend für die Programmplanung war schon früh  
die Einteilung in verschiedene Programmsparten  
wie Information, Sport oder Unterhaltung, die stra-  
tégisch auf bestimmte Sendeplätze verteilt wurden. Das  
nachmittägliche Kinderprogramm, bestehend aus Bastel-  
und Spielsendungen sowie erzählenden Geschichten,  
richtete sich aufgrund eines neuen Jugendschutzgeset-  
zes seit 1958 nur noch an Kinder ab dem Grundschul-  
alter. Trotzdem sahen Vorschulkinder natürlich fern, mit  
Vorliebe amerikanische Fernsehsendungen wie „Fury“  
(1958) oder „Bonanza“ (1962), die zunehmend einge-  
kauft wurden. Neue Vorstellungen von Kindererziehung  
und Angst vor der postulierten „Bildungskatastrophe“  
führten Anfang der 1970er Jahre zum Umdenken: Die  
amerikanische „Sesamstraße“ (NDR, 1971/73)  
und „Die Sendung mit der Maus“ (WDR,  
1971) vermittelten künftig Wissen anschau-  
lich und spannend an Kinder ab dem Vor-  
schulalter.

Die steigende Beliebtheit des Fernsehens  
führte dem Hörfunk die Notwendigkeit  
von Programmverände-  
rungen vor Augen. Da das  
nur wenige Stunden um-  
fassende Fernsehprogramm auf den Abend fiel –  
traditionell die Hoch-Zeit des Radiohörens – schlug  
Peter Kehm (1920–2016), Hörfunkdirektor des Süddeut-  
schen Rundfunks (SDR), 1958 zwei gegensätzliche Radio-  
Angebote am Abend vor: Unterhaltung im Ersten, Bildung  
im Zweiten Programm. Was zunächst nur für den Abend  
gedacht war, wurde in den Folgejahren auf das gesamte  
Tagesprogramm angewendet – auch bei anderen Sen-  
dern. Zudem wurde das kleinteilige „Kästchenprinzip“  
zugunsten größerer Programmfelder aufgelöst. „Magazi-  
ne“ mit Musik und Wortbeiträgen entstanden.

Mit dem Aufkommen kompakter, günstiger Transistor-  
radios Ende der 1950er Jahre konnten sich auch junge  
Leute ein eigenes Radio leisten. Damit wurden sie als  
Zielgruppe für die Radiomacher interessant. Teens und  
Twens hörten allerdings lieber Beat-Hits bei Radio Luxem-  
burg als deutsche Schlager bei den ARD-Sen-  
dern. Auch Single-Schallplatten in Stereo-  
Qualität und Aufzeichnungsmöglichkeiten  
auf Tonband oder Kassette wurden zur  
Radio-Konkurrenz. So entstanden erste  
eigene Jugendsendungen mit angloame-  
rikanischer Musik wie 1964 „Hallo Twen“  
der Europawelle Saar (heute SR1) und 1970



*Maus-Bewegungsphasen auf Folien, 1973*

der „Pop Shop“ im dritten  
Südwestfunk-Programm  
(SWF). Produziert wurde letz-  
terer erstmals im Selbstfahrer-  
betrieb, bei dem der Moderator

auch die Technik bediente. Nach dem  
Erfolg des „Pop Shops“ wurde das Konzept  
Vorbild für die Pop- und Servicewelle SWF3, zu der das  
dritte Programm des Südwestfunks – bei dessen Grün-  
dung noch fremdsprachige „Gastarbeiterprogramme“  
eine Rolle gespielt hatten – 1975 umgeformt wurde. Der  
SWF entschied sich damit für ein anderes Konzept als  
Bayerischer (BR) und Hessischer Rundfunk (hr), die ihre  
dritten Senderketten als Reaktion auf die zunehmende  
Massenmotorisierung 1971/72 zu „Autofahrer-Wellen“  
mit regelmäßigen Verkehrsnachrichten und Servicean-  
geboten umbauten. Neben den klassischen „Ein-  
schaltprogrammen“ entstanden so erste „Be-  
gleitprogramme“. Die Reformen hatten Erfolg:  
Die Hörerzahlen stiegen und das Radio konnte  
die durch die Fernsehkonkurrenz entstandene  
Krise abwenden.

## 6. Zukunft braucht Veränderung – Der duale Rundfunk in der Bundesre- publik und im geeinten Deutschland (1984–2023)

Kaum war die eine Herausforderung gemeistert, wartete  
auch schon die nächste, dieses Mal auf Radio und Fern-  
sehen: Die Privaten kamen! Im sechsten Bereich der Aus-  
stellung wird folglich die Entwicklung des dualen Rund-  
funks mit Aufkommen der privaten Anbieter dargestellt.  
Schon in den 1970er Jahren stand die Frage nach einer  
Öffnung des Rundfunks für diese im Raum. Bot doch die  
aufkommende Kabel- und Satellitentechnik endlich einen  
Ausweg aus der Frequenzknappheit. Im Rahmen von vier  
Kabelpilotprojekten, dem ersten 1984 in Ludwigshafen,  
gingen dann erstmals Privatsender an den Start, darun-  
ter die Programmgesellschaft für Kabel- und Satelliten-  
rundfunk (PKS), später SAT.1, unter Beteiligung von Leo  
Kirch (1926–2011) und RTL Plus unter Beteiligung der  
Bertelsmann AG. Nach langen Diskussionen kam es 1987  
schließlich zum Staatsvertrag zur Neuordnung des Rund-  
funkwesens und in der Folge zur Gründung zahlreicher  
privater Voll- und Spartenprogramme. Nach der Wieder-  
vereinigung 1990 wurde das nun duale Rundfunksystem  
auch in der ehemaligen DDR eingeführt.

In Vorbereitung und als Reaktion auf die neue Situa-  
tion schufen die öffentlich-rechtlichen Radiosender seit  
1979 Regionalfenster, installierten vierte Programme



Set „Emilys Laden / Vleder BAG“ aus der Serie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“, um 2018

und grenzten die einzelnen Sender hinsichtlich Wortanteil und Musikfarbe voneinander ab. So gab es Anfang der 1990er Jahre in den meisten Anstalten eine Informations-, eine Kultur-, eine Regional- und eine Pop- und Rockwelle. Zunächst bei den privaten Sendern, dann auch bei den öffentlich-rechtlichen Pop- und neugegründeten Jugendwellen setzte sich das „Formatradio“ mit einheitlichem Programmstil durch, das auf leichte Wiedererkennbarkeit bei der Sendersuche abzielte. Jingles ersetzen die alten Pausenzeichen.

Auch die Fernsehsender hatten sich schon im Vorhinein mit Programmreformen (ZDF 1973, ARD 1978) auf die neue Konkurrenz eingestellt. So wurde die Zielgruppenorientierung stärker in den Fokus gerückt und der Anteil an fiktionaler Unterhaltung mit Seifenopern wie „Dallas“ (ARD, 1981) und „Denver Clan“ (ZDF, 1983) erhöht. In weit größerem Maße fanden sich amerikanische Serien bei den kommerziellen Anbietern. Ergänzt wurden sie um günstig produzierte Game- und Unterhaltungsshow mit Produktplatzierungen, Klamauk und viel nackter Haut. Binnen weniger Jahre entstanden auf diese Weise 24-Stunden-Programme, für deren Planung die Einschaltquote und der „Audience Flow“ – die Wanderbewegung von Zuschauern bei aufeinanderfolgenden Sendungen – zu relevanten Größen wurden. Nachdem sich die großen Privatsender auf dem Markt etabliert hatten, stieg der Anteil hochwertig produzierter Shows und Serien. Die Öffentlich-Rechtlichen beriefen sich indes auf ihre größte Stärke: die Information. Ihr Anteil wurde ausgebaut, wobei – anders als bei den Privaten – Politik statt Infotainment im Vordergrund stand.

Ende der 1990er Jahre erreichte die Digitalisierung den Rundfunk. Beim Radio kamen erste Softwarelösungen zur Programmsteuerung auf, angeschlossen an große CD-Wechsler. Beim Fernsehen folgten auf die „Elektronische Berichterstattung“ mit Magnetbandkassetten (U-Matic, Betamax) Kameras mit Speicherdiscs und -karten. In der Übertragungstechnik starteten Digital Audio Broadcasting (DAB, 2011 DAB+) und Digital Video Broadcasting (DVB). Auf Empfängerseite verschwanden die klobigen Röhrengeräte zugunsten von Flachbildschirmen – seit 2006 zunehmend mit High Definition-Auflösung (HD). Doch die wahre Revolution geschah an anderer Stelle: Die Verbreitung des World Wide Web und digitaler Audio- und Videoformate entkoppelte die Mediennutzung von Endgeräten und Sendezeiten. Online-Musik- und Video-Dienste sowie Mediatheken entstanden. Durch



Kukri und geschnitzte Figuren von Fritz Meinecke aus der erfolgreichen YouTube-Serie „7 vs. Wild“, 2021



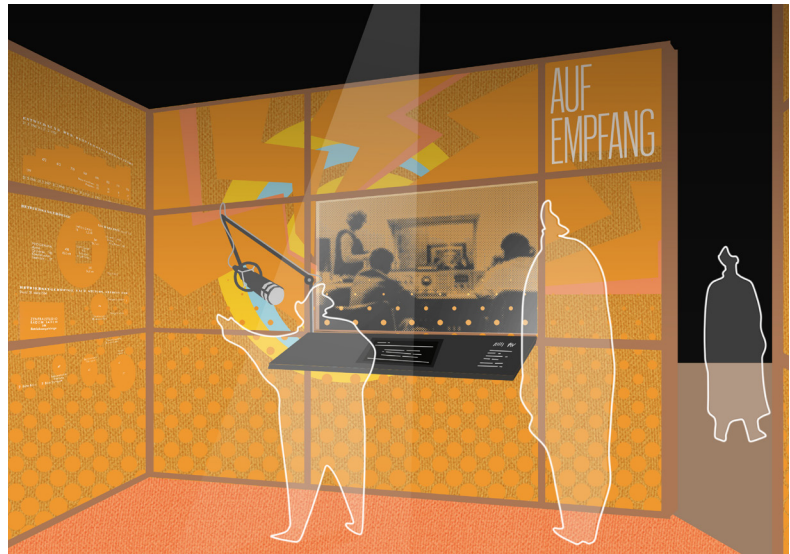
Smartphone und immer höhere Datenraten stand auch unterwegs bald die ganze Bandbreite medialer Unterhaltung zur Verfügung.

In den letzten Jahren wachsen Radio, Fernsehen und Internet immer mehr zusammen. Wegen des veränderten Workflows entstehen neue, medienübergreifende Funkhäuser, wie die des SWR in Baden-Baden und Mannheim. Auch die Grenzen zwischen Sendern und Empfängern verschwimmen: Auf sozialen Netzwerken und Videoportalen können Nutzerinnen und Nutzer selbst Inhalte veröffentlichen und zu Influencerinnen und Influencern werden.

Fernseh- und Radiosender gehen ihrerseits „auf Empfang“ und suchen noch mehr als bisher die Kommunikation mit dem Publikum. Zwar überwiegt immer noch der lineare Konsum, doch wächst der Anteil der On-Demand-Nutzung stetig. So stellt sich die Frage: Haben das klassische Radio und Fernsehen sowie speziell der öffentlich-rechtliche Rundfunk in der veränderten Medienwelt noch einen Platz? Wenn ja, in welcher Form?

## 7. Fake News, Bots und Filterblasen – Sicher durch den Medienschungel

Mit dem interaktiven Bereich sieben endet die Reise durch mehr als 100 Jahre (Rund-)Funkgeschichte. Im Fokus steht hier die Frage: Was bedeutet die veränderte, digitale Medienwelt ganz konkret für unseren Umgang mit Medien heute? Bisher fungierten Massenmedien wie Radio und Fernsehen als „Gatekeeper“ (Torwächter), die aus der Fülle der täglichen Ereignisse die wichtigsten auswählten und dem Publikum präsentierten. Durch soziale Netzwerke, Blogs und Videoportale wird diese Funktion zunehmend außer Kraft gesetzt: Jeder kann seine Meinung veröffentlichen. Algorithmen treten an die Stelle menschengemachter Programme. Die Kontrolle liegt in den Händen kommerzieller Großkonzerne. Nutzerinnen und Nutzer sind daher stärker als bisher in der Verantwortung zu prüfen: Welchen Inhalten kann ich vertrauen und welchen nicht? Spielerisch und anschaulich gibt dieser Bereich den Besucherinnen und Besuchern das nötige



oben: Mitmachstation zur Hörfunk-Programmproduktion: Moderationstexte sollen auf Zeit eingesprochen werden.

unten: Blick in Bereich 3: links Nutzerperspektive, mittig Geräteproduktion, rechts Programmproduktion

Werkzeug an die Hand, um sich selbstreflektiert durch den heutigen Medienschungel bewegen zu können: Wer alle gestellten Aufgaben meistert, wird Mitglied der TASK FORCE „Faktenchecker“.

Anke Keller